

Simone Weil, Das Unglück und die Gottesliebe. Ein Buchbericht¹⁾.

Der Einbau des Unglücks in die Theodizee ist, wenn zum physischen Schmerz und zur seelischen Qual die soziale Erniedrigung kommt, wohl das schwierigste Unternehmen des denkenden, gläubigen Menschen. Der bloße Hinweis auf eine Heimsuchung Gottes, der alles zum Besten lenken kann und im Jenseits überreiche Belohnung bereithält, wird oft nicht hinreichen, den Glauben an einen gerechten und gütigen Gott in dem vom Unglück betroffenen Menschen vor schweren Erschütterungen zu bewahren, zumal Gott dem Unglücke die Macht gegeben hat, auch die Seele des Unschuldigen zu ergreifen, wie man das am Beispiel der Melier im Peloponnesischen Krieg, an Job im Alten und an Jesus im Neuen Testament sehen kann.

Simone Weil schreibt über das Unglück aus eigener Erfahrung. Aus rassistischen Gründen verfolgt, zum Verlassen der Heimat gezwungen, als unbekannte Arbeiterin mit der Sklaverei des heutigen Fabrikarbeiters vertraut, gequält von bohrendem Kopfschmerz, von wenigen verstanden, „gesteinigt von rechts und links“, um die Worte Eliots zu gebrauchen, hat sie doch zum Christentum der katholischen Kirche gefunden, der Religion nicht nur der weißen Rasse, sondern auch der Unterdrückten, der Sklaven (49). Sie überwindet das Unglück nicht durch Leugnung oder stumpfe Resignation, sondern durch unablässige Gottesliebe, sozusagen ins Leere hinein (115), auch wenn Gott uns ferne zu sein scheint. Dann kommt Gott wie zu Job und unterhält sich mit uns über die Schönheit und Zweckmäßigkeit der Welt.

In ausgesprochener, expliziter Form wird das nicht jedem möglich sein, dafür kann man die impliziten Formen der Gottesliebe als allmähliche Heranführung zur ausgesprochenen benützen, die Liebe zur Ordnung in der Welt, verbunden mit dem Begehren nach Gehorsam gegenüber den Naturgesetzen, die Liebe zu den religiösen Gebräuchen und echte Freundschaft. Durch Betätigung dieser Liebeserweise kann man es bis zur Berührung mit Gott bringen, zur Gewißheit seines Daseins. Das widerfuhr Simone Weil zuerst 1936 in einem armseligen portugiesischen Fischerdorf anlässlich einer nächtlichen Prozession der Fischerfrauen. 1937 fühlte sie sich in der Portiunkulakapelle das erstemal in ihrem Leben auf die Knie gezwungen. Die Gegenwart Gottes offenbarte sich ihr 1938 bei einem zehntägigen Aufenthalt in Solesmes während des Chorgesanges der Mönche, dann beim Anblick eines kommunizierenden jungen Engländers, wobei ihr der Sinn für die reale Gegenwart Christi im Altarssakrament aufging, und beim Hersagen des Gedichtes „Liebe“ von Georges Herbert († 1632). Im Jahre 1940 erlangte Simone Weil beim Lesen der Bhagavad-Gita die Überzeugung, daß man der religiösen Wahrheit mehr schulde als bloße Zustimmung, wie einer schönen Dichtung gegenüber, und schließlich überwältigte sie beim Studium der griechischen Sprache mit Thibon

¹⁾ Mit einer Einführung von T. S. Eliot. Titel der französischen Originalausgabe: „Attente de Dieu“. Deutsche Übersetzung von Friedhelm Kemp. (256.) München 1953, Kösel-Verlag. Leinen geb. DM 11.80.

die unendliche Süßigkeit des griechischen Vaterunsers. Die uneigennützigste Freundschaft, die sie mit P. Perrin O. P. verband, zeigte ihr, daß es Menschen gebe, die zu einem Unglücklichen ohne Brutalität sprechen können und nicht nach Art gesunder Hühner über eine verwundete Artgenossin herfallen (48, 79, 116).

Das Wesen des Christentums hat Simone Weil also erfaßt; es ist keine Lüge, wenn sie sich eine Christin nennt, allerdings mit einem impliziten Glauben. Warum hat sie nicht den letzten Schritt getan und ist formell durch die Taufe in die katholische Kirche eingetreten? Es schmerzte sie tief, daß P. Perrin in einem seiner letzten Briefe an sie den Wunsch aussprach, ihre Taufe noch zu erleben, denn diesen Wunsch glaubte sie ihm nicht erfüllen zu können, da nach ihrer Überzeugung Gott sie dazu, wenigstens derzeit, noch nicht berufen habe. Einige Schafe müßten, so weit sie Gottes Willen zu kennen glaube, außerhalb der Kirche bleiben, um so die Möglichkeit der Liebe zu Christus auch außerhalb des mystischen Leibes, der Christus ist, zu zeigen (26, 66), ebenso, wie es seit Anfang der Kirche Menschen gegeben hat, die sich in ihr nicht wohl fühlten, ohne daß man sie deswegen Ungläubige nennen könnte. „Die implizite Zustimmung zu einer Wahrheit kann bisweilen von ebenso großer oder sehr viel größerer Kraft und Bedeutung sein als eine explizite Zustimmung. Der das Geheimnis der Herzen kennt, ist der einzige, der auch das Geheimnis der verschiedenen Formen des Glaubens kennt. Er hat uns dieses Geheimnis nicht geoffenbart, was man auch sagen mag“ (195). Darum ist ihr die Kirche ein zu enges Vaterland, sie will das Universum mit der Gesamtheit aller vernunftbegabten Geschöpfe lieben (85) und alles in sich aufnehmen dürfen, wie das Wasser die hineingeworfenen Gegenstände, die nach einer Weile des Schwankens von selbst die richtige Lage einnehmen (71). Das sei sie dem ihr von Gott verliehenen Grad der intellektuellen Redlichkeit schuldig. Die Kirche ist Hüterin des Dogmas; dieses aber ist Gegenstand der Betrachtung für Liebe, Glaube und Vernunftseinsicht des einzelnen, und gerade diese Vernunftseinsicht fordert das Recht auf Verneinung, allerdings ohne Befehlsgewalt oder Unterdrückung anderer (63). Das „anathema sit“ und die Inquisition stehen dem entgegen, die gegenwärtige Kirche hat die harmonische Lösung des Problems der Beziehung zwischen Individuum und Kollektiv noch nicht gefunden (62). Unserer Zeit tut ein neuer Typ genialer Heiligkeit not als Ausbruch eines innersten Quells, die Freilegung eines weiten Bereiches von Wahrheit und Schönheit, der bisher unter einer dichten Staubschicht verborgen war (88). Simone selbst will, in Anbetracht ihrer verstümmelten Natur, sich mit der Rolle des guten Schächers begnügen (39).

Entschuldigend kann man zu diesem harten Urteil über die Kirche der vergangenen Jahrhunderte bemerken, daß Simone Weil im Agnostizismus erzogen ist, kaum fünf Jahre sich unter katholischer Führung mit dem katholischen Glauben befaßte, in der Debatte im kleinen katholischen Freundeskreis schwer zu überzeugen war und literarisch

auf diesem Gebiete eigentlich erst nach ihrem Tod hervorgetreten ist. „Ihre Seele ist größer als ihr Geist“, urteilte P. Perrin über sie, und Eliot bestätigt das, wenn er sagt: Ihr Intellekt hatte nicht Zeit, zur Größe ihrer Seele heranzureifen, ihr Temperament verleitete sie manchmal zu falschen Schlüssen. Aber nirgends kann man sie stolz oder verbohrt in Vorurteile finden. Sie bedauert es selber, daß sich die guten Gedanken gerade bei ihr finden und so Gefahr laufen, unbeachtet zu bleiben, aber schließlich hat Gott auch einmal durch eine Eselin gesprochen (81). Auch heilige Männer aus frommen Familien, wie Basilius, Johannes Chrysostomus, Ambrosius und Augustinus, haben ihre Taufe hinausgeschoben, gewiß nicht nur aus anzweifelbaren Bedenken.

Die Schriften der Simone Weil muß man immer und immer wieder lesen, durch gelegentliche Entgleisungen darf man sich nicht abschrecken lassen, dann wird man die blitzartigen Erhellungen des Dunkels in der Welt genießen können, eine Erleuchtung, die ja doch nur ihrer ungemessenen Liebe zu Christus entspringt.

Zur vorliegenden Übersetzung ist zu bemerken, daß es S. 114 heißen muß: „die“, nicht „eine“ Figur Christi; „rein“ statt „nur“ menschliche Natur; S. 210 „Schatz“ statt „Perle“ im Acker; S. 214 menschliche „Natur“ statt „Person“ Christi. Wenn das Original, das mir leider nicht vorliegt, an diesen Stellen wörtlich übersetzt wurde, waren diese zu berichtigen, wenigstens in Anmerkungen. Auch muß es S. 73 nicht „Jecisten“, sondern „Jocisten“ heißen.

Stift St. Florian

Dr. Adolf Kreuz

Römische Erlässe und Entscheidungen

Zusammengestellt von Dr. Peter Gradauer, Rom

Exkommunikation. Von der Konsistorialkongregation wurde am 30. September 1953 erklärt, daß alle, die mitwirkten, um Seine Eminenz Stephan Kardinal Wyszyński, Erzbischof von Gnesen und Warschau, zu verhaften und an der Ausübung der kirchlichen Jurisdiktionsgewalt zu hindern, nach Norm der can. 2334, n. 2, und 2343, § 2, des CIC. der Exkommunikation, die dem Apostolischen Stuhl *speciali modo* reserviert ist, verfallen und ohne weiteres rechtlich infam seien. (AAS, 1953, Nr. 12, p. 618.).

Marianisches Jahr 1953/54. Ablässe. Damit die Gläubigen bei der Feier des „Marianischen Jahres“ größere geistliche Früchte erlangen können, wurden von Seiner Heiligkeit Papst Pius XII. nachfolgende außerordentliche Ablässe gewährt.

I. Ein vollkommener Ablass, den die Gläubigen „Toties-quoties“ gewinnen können am Tage der Eröffnung und der Schließung des Marianischen Jahres (8. Dezember 1953 und 1954) und an folgenden Marienfesten: Mariae Geburt (8. September), Mariae Verkündigung (25. März), Mariae Lichtmeß (2. Februar), Sieben Schmerzen Mariae (9. April und 15. September) und Mariae Himmelfahrt (15. August).

Bedingungen: Würdiger Empfang der Sakramente der Buße und des Altares, Besuch irgendeiner Marienkirche oder eines öffentlichen Oratoriums zu Ehren der Jungfrau Maria und Gebet nach der Meinung des Hl. Vaters.